

Die Wut der Mamma

Antonio Tarantinos Monolog „Stabat Mater“ in der Nürnberger BlueBox

Die Frau ist vulgär. Vulgär in ihren Phantasien und verbalen Ausbrüchen. Aber in ihr steckt eine Leidenschaft und das heißt auch: die Fähigkeit zum Leiden. Sie ist eine Frau aus dem Volke, kommt aus dem italienischen Süden und lebt jetzt im reicheren, industrialisierten Norden. Aber sie ist arm geblieben, lebt von der Prostitution und der Hehlerei. Sie hat Wut auf alles, was saturiert und an der Macht ist. Sie hasst das Regime und jene Korrupten, in deren Händen es ist. Und sie hasst Giovanni, ihren Zuhälter und untreuen Geliebten, der sie immer vergeblich warten lässt.

So wie auch jetzt, wo sie in einem langen Monolog abrechnet mit allem, was aus ihr diese zerstörte, von Hass und Selbstmitleid verzehrte Kreatur gemacht hat. Doch einen einzigen Menschen liebt sie, ihren Sohn, den sie von Giovanni hat und der so begabt ist und eigentlich so sanftmütig, dass ihn alle lieben. Der aber auf die schiefe Ebene kam, sich einer politischen Bande anschloss und jetzt im Gefängnis sitzt. Sie heißt Maria

Croc, und der Name kennzeichnet sie wie ein Brandmal. Sie heißt so wie jene Maria, die zu Füßen ihres Sohnes am Kreuz stand. Maria Croc sieht ihren Sohn als schuldloses Opfer einer brutalen, von Unrecht beherrschten Welt. Aber ihre Wut richtet sich nicht nur gegen die Reichen und Mächtigen, sondern auch gegen jene, die noch armseliger dran sind als sie.

Vor siebenhundert Jahren schrieb Jacopone da Todi sein berühmtes „Stabat Mater“. Und „Stabat Mater“ heißt denn auch der anderthalb Stunden dauernde Monolog, in dem der 1938 in Bozen geborene und heute in Turin lebende Antonio Tarantino diese Maria Croci ihre Wut, ihre Sorgen und Ängste mit einem provozierend abstoßenden Wortschatz hinausschreien oder vor sich hin flüstern lässt. Nach der Uraufführung vor sechs Jahren hatte der damals umstrittene Text jetzt in der Nürnberger BlueBox seine deutschsprachige Erstaufführung. Und Katrin Spinnler macht unter der Regie von Alexander Schilling aus diesem zugleich innere Abwehr und Teilnahme weckenden Text ein sehenswertes Stück Theater. Am Beginn überzieht sie etwas in den groben Ausbrüchen, aber dann findet sie immer überzeugender zu jenem intensiven Spiel, das die wilde Verzweiflung dieser Frau glaubhaft macht, das den Zuschauer anrührt und hinter all den hinausgeschrieenen oder auch kaum hörbar vor sich hin gesprochenen Obszönitäten die tief sitzende Bitterkeit und in der verzweifelten Wut auch die wirkliche Trauer erkennen lässt.

Je leiser gegen Ende die Sätze kommen, je überlegter und präziser die Schauspielerin die Übergänge zwischen Ausbruch und wortloser Innerlichkeit gestaltet, desto näher rückt einem das Schicksal dieser Frau, desto überzeugender artikuliert Katrin Spinnler deren Ausweglosigkeit und Verlogenheit. Wengleich der Versuch des Autors, den mit sexuellen Kraftausdrücken gespickten Text in eine religiöse Dimension zu rücken, überaus gewagt sein mag, so wird doch gegen Ende des Monologs die menschliche Wahrhaftigkeit dieser Gestalt immer klarer erkennbar. Respekt für die eindringliche Gestaltung dieser Rolle. *Walter Fenni*